
Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp

Ehe und Familie – Keimzelle von Kirche und Gesellschaft – Zur Berufung der Eheleute im Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes / Vortrag beim Dies Academicus der KFH NW Köln am 12. Juni 2007

Sehr geehrte Damen und Herren!

In der 15. Shell Jugendstudie (2006) wird unter anderem die Wertorientierung der Jugendlichen untersucht. Auf die Frage nach dem, was in ihrem Leben Priorität hat, nehmen die ersten 3 Plätze ein: Partnerschaft, Freundschaft, Familienleben. Angesichts einer immer noch zunehmenden Zahl von Scheidungen – mehr als jede dritte Ehe wird geschieden – ist dies bemerkenswert. Werte wie: Gesundheitsbewusstsein, Lebensgenuss, Lebensstandard spielen dagegen eine untergeordnete Rolle. Offensichtlich bewahren sich junge Menschen trotz oder gerade wegen der Erfahrung von scheiternden Ehen in ihrem Umfeld die Sehnsucht nach einer dauerhaften Bindung und nach der Geborgenheit der Familie – wenn auch die Frage, was denn unter Partnerschaft verstanden wird, sicher einer eigenen Untersuchung bedürfte.

Ein anderes Schlaglicht: In einer demoskopischen Untersuchung der Wochenzeitschrift „Focus“ wurde das Phänomen der immer häufiger scheiternden Ehen untersucht. Unter anderem wird abschließend untersucht, welche Faktoren zu einer stabilen Ehe verhelfen. Hier werden v.a. drei Faktoren genannt: 1) Die Eheleute sollten geistig auf einer Wellenlänge liegen und auch gemeinsame Interessen haben. 2) Religiosität fördert die Stabilität der Ehe, und 3) Kinderreichtum, d.h. mehr als 2 Kinder.

Auch aus ganz säkularer Sichtweise heraus wird hier bereits deutlich: Ehe und Familie sind keine Spezialthemen der katholischen Kirche, kein nostalgisches Träumen oder Überbleibsel der Romantik. Ehe und Familie sind die kleinsten Bausteine von Kirche und Gesellschaft. Wenn diese Bausteine brüchig werden, dann droht das gesamte Gebäude der Gesellschaft, aber auch der Kirche baufällig zu werden, im Extremfall einzustürzen. „Die auf die Ehe gegründete Familie ist ein Menschheitserbe, ein hohes Gut von unbezahlbarem Wert, notwendig für das Leben, die Entwicklung und die Zukunft der Völker“, sagte Johannes Paul II. in seiner Fernsehansprache an den 4. Kongress des päpstlichen Familienrates im Januar 2003.

Doch diese Erkenntnis scheint in unserer Gesellschaft am Schwinden zu sein. Es Scheitern nicht nur immer mehr Ehen, was in jedem einzelnen Fall mit einer persönlichen Tragödie verbunden ist. Die Trennung von Sexualität und Fruchtbarkeit wie auch von Sexualität und Liebe – wobei Letzteres Konsequenz von Ersterem ist – wird weithin praktiziert und gesellschaftlich akzeptiert. Dass die Ausübung der Sexualität in die Ehe gehört, ist eine Position, die fast schon exotisch ist. Katholische Eltern, die ihren heranwachsenden Töchtern und Söhnen in diesem Bereich eine klare Orientierung mitgeben wollen, kommen sich vor, wie Don Quijote in seinem Kampf gegen Windmühlen. Und jugendliche Paare, die sich dazu entschließen, haben in ihrer Umgebung meist auch einen schweren Stand.

Wir müssen feststellen: Das christliche Menschenbild, das über Jahrhunderte von Generation zu Generation weitergegeben wurde und so zur Selbstverständlichkeit der europäischen Kultur wurde, es verliert zunehmend seine prägende Kraft. Menschheitswissen droht verloren zu gehen. Das ist nicht das erste Mal. In der Antike wussten beispielsweise die großen Baumeister um Bautechniken, die später in Vergessenheit gerieten. Im Mittelalter mussten diese Techniken erst wieder mühsam neu erlernt werden. Sind wir bezüglich

des christlichen Menschenbildes, dem Wissen um die Würde des Menschen, um die Bedeutung von Ehe und Familie auf dem gleichen Weg?

Ich bin davon überzeugt: Wenn dem so ist, dann muss dies nicht so sein. Unsere Berufung als gläubige Christen ist es, die Würde des Menschen, den Sinn der Sexualität, die Bedeutung von Ehe und Familie für den einzelnen Menschen, für die ganze Menschheit wie schließlich auch für die Sendung der Kirche zu bezeugen.

Papst Johannes Paul II. hat sich wie keiner seiner Vorgänger diesem Fragenkomplex gewidmet. Nicht erst seit seiner Wahl zum Papst, durch sein gesamtes wissenschaftliches und pastorales Wirken zieht sich wie ein roter Faden die Frage nach der menschlichen Person und nach der besonderen Bedeutung von Ehe und Familie. Sein personalistisches Denken verbunden mit tiefer Gläubigkeit und fester Verwurzelung in der Lehre der Kirche, haben seiner Verkündigung über Ehe und Familie eine Originalität verliehen, die ihresgleichen sucht. Seine Verkündigung ist ein wirklicher Schatz, der den „veritatis splendor“, den Glanz der Wahrheit der kirchlichen Ehelehre neu erstrahlen lässt, ein Schatz, der – zumindest im deutschen Sprachraum - noch nicht gehoben ist, ein Schatz der uns helfen wird, die Wahrheit über den Menschen, wie auch über Ehe und Familie neu zu entdecken.

Ich möchte in diesem Vortrag anhand seiner Gedanken – die über seinen Tod hinaus bleibende Bedeutung haben – in einem ersten Schritt der Frage nachgehen, wer der Mensch ist, um von dort aus in einem zweiten Schritt, die Ehe als personale und sakramentale Gemeinschaft zu betrachten. Von hier aus ergeben sich Konsequenzen für die Berufung von Ehe und Familie im Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes. Schließen möchte ich mit Überlegungen darüber, was anhand dieser Erkenntnisse für uns zu tun ist .

1. Mit Leib und Seele Mensch sein – Die Frage nach dem Menschen

Wer ist der Mensch? – Von der Beantwortung dieser Frage hängt wesentlich das irdische Zusammenleben der Menschen ab, und nicht nur das: An dieser Frage entscheidet sich auch, wohin der Mensch unterwegs ist. Ist er ein Gefangener dieser Welt, dazu verurteilt, sein Dasein zu fristen bis er irgendwann vergeht, wie eine Blume, die verwelkt? Dann kann es eigentlich nur darum gehen, im Leben so viel Spaß wie möglich zu gewinnen, sich so vieler Zwänge wie möglich zu entledigen, um „total frei“ diesen Spaß zu genießen; Verpflichtungen, Unangenehmes, Leidvolles, Not und schließlich der Tod haben in diesen Zusammenhang keinen Platz. Die Menschen werden von der Sehnsucht nach Glück, Erfüllung, Freiheit getrieben. Wie aber kann ich dies erlangen? Diese Frage bewegt die Menschheit seit es sie gibt. Die Antwort auf die Frage nach Glück und Erfüllung hängt ab von der eingangs gestellten Frage: Wer ist der Mensch?

Karol Wojtyła setzt in der Beantwortung dieser Frage bei der Erfahrung des Menschen an. Und diese Erfahrung lehrt ihn, dass der Mensch handeln kann, d.h. er kann sich selbst bestimmen, er hat die Freiheit zwischen verschiedenen möglichen Taten zu wählen, sich für die eine und gegen die andere zu entscheiden. Er stößt dabei auf das menschliche Bewusstsein, das solche „Taten“ und die Akte, die dazu führen, zu einem „Erlebnis“ werden lässt – im Gegensatz zu Reaktionen im Körper die unbewusst ablaufen. Er stößt des Weiteren auf die leibliche Dimension des Menschen, die zum Menschen notwendig dazu gehört. Der Leib vermag dem Geist Ausdruck zu verleihen. Er hat eigene Kräfte, die nicht etwa ein Rest des Tierreiches im Menschen sind, sondern gerade das spezifisch Menschliche der menschlichen Person charakterisieren. Der Mensch ist eine leib-seelische Einheit. Allerdings – auch das gehört zur Erfahrung des Menschen – die leiblichen Kräfte neigen dazu, sich zu verselbständigen, wenn sie nicht durch die Kraft von Verstand und Wille in das Ganze der Person eingebunden, integriert werden.

Durch Verstand und Willen ist der Mensch – anders als ein Tier – nicht instinktgeleitet, sondern frei. Er kann sich selbst ein Ziel setzen, das er zu erreichen sucht. Im Letzten sucht er in jedem (Teil-)Ziel, das er anstrebt, Glück und Erfüllung. Doch was führt zu „Glück“ und „Erfüllung“? Manche suchen diese Erfüllung im hemmungslosen Ausleben der eigenen Launen, andere kreisen nur um ihr Ich, pflegen es in einer überzogenen Wellness-Ideologie, versuchen diesem Ich alle Wünsche zu erfüllen. Und in diesem Zuge häufen sie Reichtümer an oder streben wenigstens danach – doch zwecklos. Alle diese Versuche mögen vieles erreichen, aber nicht Erfüllung und Glück.

Alle praktischen Erfahrungen bestätigen die alte Weisheit: Für sich allein kann der Mensch keine Erfüllung finden. Er ist Person und damit verwiesen auf andere Personen.

Der Mensch ist keine Monade, die isoliert für sich existieren könnte, sondern er ist auf andere Menschen hingebordnet. Denken wir nur an die Schöpfungsgeschichte. Der Mensch fühlt sich einsam, selbst die Erschaffung der anderen Lebewesen vermag ihn nicht aus dieser Einsamkeit zu befreien. Erst durch die Erschaffung der Frau gelingt dies: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“, sagt er (Gen 2, 23).

Der Mensch vermag den anderen als anderes Ich zu sehen. Die Menschen sind daher in der Lage, einander am eigenen Leben teilzugeben und an dem des anderen teilzunehmen. Ja, indem ich das Ich des anderen kennen lerne, vermag ich in gewissem Sinn mein eigenes Ich tiefer zu verstehen. Über diese Erfahrung lerne ich, dass ein anderer eine ebenso einzigartige, unwiederholbare Person ist wie ich selbst, die – ebenso wie ich selbst – niemals als Mittel zum Zweck „benutzt“ werden darf, vielmehr hat sie Anspruch darauf, – wiederum wie ich selbst – um ihrer selbst willen bejaht zu werden. Das Wort „Liebe“ in Beziehung zu einer anderen Person meint nichts anderes, als die Bejahung dieser Person um ihrer selbst willen, und im Gegenzug bedeutet die Sehnsucht, geliebt zu werden nichts anderes als der Wunsch der Person, um ihrer selbst willen bejaht zu werden.

Liebe in diesem Sinn ist nicht zu verwechseln mit Sympathie, die ausdrückt, dass man sich von jemandem angezogen fühlt. Dieses Gefühl kann wohl eine Hilfe sein, die Liebe erleichtert, ist aber selbst noch keine Liebe. Liebe als Bejahung der Person beginnt erst, wo der Wille ins Spiel kommt. Liebe beginnt mit dem Wohlwollen: Ich will einer Person all das Gute, das auch ich für mich will. Nicht das eigene Gefühl spielt hier die erste Rolle, sondern das Wohl des anderen. Mein Ich vermag zugunsten des Ichs des anderen zurückzutreten.

Gesteigert wird diese wohlwollende Liebe in der Hingabe meiner selbst an den anderen. Ich bin bereit, mich – zugunsten des Ichs des anderen – ihm ganz zu schenken. Diese Hingabe würde im Ernstfall die Bereitschaft bedeuten, das eigene Leben für den anderen hinzugeben. Hier stoßen wir an den Begriff von Liebe, den uns auch das Evangelium lehrt: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ , sagt Christus vor seinem Leiden. Diese hingebende Liebe ist es, die sich die Eheleute bei der Eheschließung versprechen. Die gleiche Liebe ist es, die zölibatär Lebende motiviert, um des Himmelreiches willen ehelos zu leben und die Märtyrer dazu, eher ihr Leben zu geben, als ihren Glauben zu verleugnen.

Hier nun kommen wir an das Herzstück personalistischen Denkens, wie es Karol Wojtyła vertritt: Hingabe ist die Höchstform der Liebe, in der die menschliche Person sich nicht verliert oder aufgibt, sondern sich findet und zur Erfüllung kommt. Denn wenn der Mensch sich vor allen anderen Lebewesen dadurch auszeichnet, dass er zur Liebe fähig ist, dann erfüllt er sein Menschsein, wenn er diese Fähigkeit bis zum Äußersten einsetzt, und das geschieht in der Hingabe als Höchstform der Liebe.

Nicht die ängstliche Sorge, nur ja auf meine Kosten und zu meinem Recht zu kommen, sondern die Bereitschaft mich zu verschenken, führt zur Selbsterfüllung. Insofern ist der Begriff der „selbstlosen“ Liebe zumindest missverständlich. Denn die hingebende Liebe stellt zwar das eigene Ich hinten an, doch geht es nicht verloren, vielmehr findet es erst zu sich selbst. Das ist einer der entscheidenden Aspekte christlich personalistischen Denkens: Hingabe ist nicht der Weg zur Selbstvergessenheit, sondern der Weg zur Selbstverwirklichung.

Die Angst, zu kurz zu kommen, sich selbst zu verlieren dürfte einer der Gründe sein, der die Menschen daran hindert sich hinzugeben. Und ebenso dürfte hier der Grund für seine Verführbarkeit liegen, ständig um das eigene Ich zu kreisen, ständig seinen Wünschen oder Begierden bzw. Habgierigkeiten nachzugeben. Der Mensch glaubt so, sich selbst zu verwirklichen, tatsächlich verliert er sich in seinen Wünschen, die unersättlich bleiben. Es gibt keinen Widerspruch zwischen Hingabe und Selbstverwirklichung. Vielmehr ist Ersteres der Weg zum Zweiten. So lässt sich aus dieser personalistischen Perspektive heraus auch das Wort des Evangeliums besser verstehen: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten“ .

2. Wer sich hingibt, findet sich – Ehe als personale und sakramentale Gemeinschaft

Die hier beschriebene Hingabe ist auch – wie bereits angedeutet – das Spezifikum der ehelichen Liebe. Mann und Frau werden sich gegenseitig zur Gabe, zum Geschenk. Beide sind zugleich Schenkende und Beschenkte. Mit dem Augenblick der Hingabe ist eine Entscheidung gegeben, die eine Person unter vielen auswählt. Eine solche Hingabe kann nur vorbehaltlos sein. In seiner berühmt gewordenen Ansprache zum Thema Ehe und Familie bei seinem ersten Deutschlandbesuch 1980 sagte daher Papst Johannes Paul II.: „Die Endgültigkeit der ehelichen Treue, die heute vielen nicht mehr verständlich erscheinen will, ist ebenfalls ein Ausdruck der unbedingten Würde des Menschen. Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen“ .

Der Satz: „Ich schenke mich dir, bis Schwierigkeiten auftauchen“, kann niemals Hingabe bedeuten. Ein Geschenk hat das Merkmal der Bedingungslosigkeit, sonst verliert es den Charakter des Geschenkes. Die Ganzhingabe umfasst nicht nur die zeitliche, sondern auch die personale Dimension, Leib und Seele. Die Person ist unteilbar. Sie kann sich nicht halb schenken, sondern nur ganz oder gar nicht. Es wird deutlich, dass die Hingabe in all ihren Dimensionen unaufhebbar und unteilbar ist . Die Person kann sich folglich nicht simultan oder sukzessiv mehreren Personen zum Geschenk machen. Unaufhebbarkeit und Ausschließlichkeit drücken gemeinsam die Wirklichkeit personaler Hingabe aus.

Papst Johannes Paul II. legt Wert auf die Feststellung, dass die eheliche Hingabe eine Hingabe der ganzen Person mit Leib und Seele an eine andere Person als ganze ist. Würde die sexuelle Hingabe von der Ganzhingabe getrennt, würde sie nicht durch die Uneigennützigkeit gebunden, so würde sie nur der Stillung des eigenen Genusses dienen. „Die leibliche Hingabe wäre eine Lüge, wenn sie nicht Zeichen und Frucht personaler Ganzhingabe wäre, welche die ganze Person auch in ihrer zeitlichen Dimension einschließt“ . Die leibliche Hingabe würde eine Liebe vortäuschen, die so (noch) nicht gegeben ist. Leiblicher Ausdruck und innere Haltung würden nicht übereinstimmen. Legitimer Ort der leiblichen Hingabe ist daher einzig und allein die unauflösliche unteilbare eheliche Gemeinschaft.

Alle nichtehelichen, aber dennoch die Sexualität mit einschließenden Lebensgemeinschaften widersprechen daher der Ganzhingabe. Dies gilt auch für die „Ehe auf Probe“. Die Person wird hier instrumentalisiert, sie wird zum Objekt eines Experimentes, was mit dem Wesen personaler Liebe unvereinbar ist. Nicht eine „Ehe auf Probe“ bereitet auf die Ehe vor. Wenn dem so wäre müsste ja in den letzten 25 Jahren die Scheidungsrate rapide gesunken sein. Echte Vorbereitung auf die Ehe geschieht durch ein Erlernen der Hingabe, durch ein Wachsen und Heranreifen der Liebesfähigkeit. Der Weg zur Ehe führt über die Tugend der Keuschheit, die nichts anderes bedeutet als die Fähigkeit, die Sexualität in die Gesamtperson zu integrieren. Sexualität wird so integraler aber nicht vorherrschender Bestandteil der Liebe. Eine solche Integration kann aber nicht ohne die Fähigkeit zur Enthaltsamkeit gelingen. Sie ist „Vorbedingung“ personaler Liebe . Ohne Fähigkeit zur Enthaltsamkeit kann keine wirkliche Liebe heranreifen.

Keine Frage: Der hier dargelegte Weg ehelicher Liebe ist sehr anspruchsvoll. Und auf sich allein gestellt läuft der Mensch Gefahr, angesichts dieses hohen Anspruchs zu resignieren, ihn in das Reich der Utopie abzudrängen und auf „üblichem“ Weg die Selbstverwirklichung zu suchen. Philosophisch personalistische Ethik ohne Glauben ähnelt so einer Frage ohne Antwort.

Erst Jesus Christus und sein Evangelium geben diese Antwort. Er selbst ist dem Menschen in der Hingabe vorangegangen und hat ihm so durch Kreuz und Auferstehung die Liebesfähigkeit zurückgeschenkt. Dies zeigt sich in der Erhebung der Ehe zum Sakrament. Christus schenkt den Eheleuten wieder die Gnade des „Anfangs“ zurück, die sie dazu befähigt, einander zu schenken und anzunehmen. Und damit nicht genug, er macht die gegenseitige Hingabe der Eheleute zum Abbild seiner Hingabe an die Menschen: Der Bund der Eheleute spiegelt den Bund Christi mit der Kirche wieder.

In keiner Glaubensgemeinschaft hat die Ehe eine solche Würde wie in unserer! Christus ist nicht nur Maßstab aller menschlichen Hingabe geworden, sondern schenkt auch den nötigen Beistand, der die Hingabe aus dem Reich der Utopien in die Realität holt. Unzählige Heilige sind Belege für die Realität der Hingabe.

3. Von der Ehe zur Familie - ihr Ort in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung

Der Mensch ist eine Ganzheit aus Leib und Seele, daher hat auch die eheliche Liebe leib-seelischen Charakter. Konkret wird das im ehelichen Akt, in dem zwei Sinngehalte hervortreten: die liebende Vereinigung und die Weitergabe des Lebens. Die Ehe drängt von sich aus auf die Erweiterung zur Familie. In „Familiaris consortio“ formuliert Johannes Paul II.: „Mit der Erschaffung von Mann und Frau nach seinem Bild und Gleichnis krönt und vollendet Gott das Werk seiner Hände: Er beruft sie zu einer besonderen Teilhabe an seiner Liebe und zugleich an seiner Macht als Schöpfer und Vater durch ihre freie und verantwortliche Mitwirkung bei der Weitergabe des Geschenkes des menschlichen Lebens: ‘Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde und unterwerft sie euch.’ [Gen 1, 28]“ . Diesen Auftrag – „vermehrt euch“ - hat Gott mit dem „ein Fleisch werden“ verknüpft. So klingt schon im Schöpfungsbericht der innere Zusammenhang der Sinngehalte des ehelichen Aktes an. Fruchtbarkeit ist von daher kein „äußerer“ Zusatz der ehelichen Liebe, sondern gehört wesensnotwendig zu ihr. Denn die eheliche Liebe ist eine personale Wirklichkeit, die die leibliche Dimension und damit auch die natürliche Finalität der Sexualität integriert.

In seinem Brief an die Familien erinnert Johannes Paul II. an die besondere Berufung der Eheleute zur Elternschaft. „Mit der Frage: ‘Seid ihr bereit?’ erinnert die Kirche die Neuvermählten daran, dass sie sich im Angesicht der Schöpfermacht Gottes befinden. Sie sind berufen, Eltern zu werden, das heißt, mit dem Schöpfer mitzuwirken bei der Weitergabe des Lebens. Mit Gott zusammenarbeiten, um neue Menschen ins Leben zu rufen, heißt mitwirken an der Übertragung jenes göttlichen Abbildes, das jedes ‘von einer Frau geborene’ Wesen in sich trägt“ . Eine Haltung, die eine Offenheit für Nachkommenschaft explizit aus der Ehe – konkret aus dem ehelichen Akt - ausschließt, widerspricht daher ihrem Sinn in personalistischer wie auch sakramentaler Sicht. Ganzhingabe bedeutet eben auch die Einbeziehung der – immer schon zur Person gehörenden – biologischen Finalität der Sexualität.

Die „Künstlichkeit“ der Empfängnisverhütung liegt daher nicht in der Anwendung künstlicher Mittel, sondern in dem „künstlichen“, d.h. expliziten und manipulativen Ausschluss der Fruchtbarkeit aus dem ehelichen Akt. Kontrazeption hat den Sinn, Fruchtbarkeit auszuschließen, unwirksam zu machen, ohne dass dies das Sexualleben einschränkt.

„Die Fruchtbarkeit ist Ausfluss und Zeichen der ehelichen Liebe, das lebendige Zeugnis der gegenseitigen Ganzhingabe der Ehegatten: ‘Ohne Hintansetzung der übrigen Eheziele sind deshalb die echte Gestaltung der ehelichen Liebe und die ganze sich daraus ergebende Natur des Familienlebens dahin ausgerichtet, dass die Gatten von sich aus entschlossen bereit sind zur Mitwirkung mit der Liebe des Schöpfers und Erlösers, der durch sie seine eigene Familie immer mehr vergrößert und bereichert’ [GS 50]“ , schreibt Johannes Paul II. an die Familien. Er erinnert hier an den eigenen Akzent, den die Fruchtbarkeit in der Erlösungsordnung erhält. Geht es im Horizont der Schöpfungsordnung darum, am Fortbestand der Schöpfung mitzuwirken, so geht es im Horizont der Erlösungsordnung darum, die „eigene Familie“ des Schöpfers und Erlösers, die Kirche zu vergrößern. Durch die Offenheit für Nachkommenschaft nehmen die Eheleute auch an der Evangelisierung teil. Der Auftrag zur Nachkommenschaft ist so integraler Bestandteil der Berufung der Kirche, das Evangelium zu allen Völkern zu bringen.

Diese Form der Evangelisierung ist ein nicht zu unterschätzender Faktor und wird leider häufig unterschlagen. In den europäischen Gesellschaften sind wir derzeit Zeugen einer anderslaufenden Entwicklung. Während der Kinderreichtum – auch in christlichen Familien – weiter rückläufig ist, ist der Kinderreichtum muslimischer Familien ungleich höher. Die Ausbreitung des Islam ist vor allem aus diesem Faktor heraus erklärbar .

Auch für das Wachsen geistlicher Berufungen ist dies nicht unerheblich. In einer Verlautbarung des Päpstlichen Familienrates heißt es: Die „für das Reifen der Berufungen zum Ordens- und Priesterstand notwendige familiäre Umgebung gemahnt uns an die insbesondere in bestimmten Ländern sehr ernste Situation vieler Familien, in denen nur wenig Leben herrscht, weil sie gewollt entweder gar keine Kinder oder nur ein einzi-

ges Kind haben, und wo ein Aufkeimen von Berufungen und auch eine angemessene soziale Erziehung nur schwer möglich ist“ .

4. Plädoyer für eine offensive Verkündigung der Lehre über Ehe und Familie

Erfüllung des Menschseins durch Hingabe, Ehe und die aus ihr hervorgehende Familie mit ihrer exklusiven Bedeutung in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung, das sind Wahrheiten, die Papst Johannes Paul II. durch seine Lehren in neuem Glanz hat erstrahlen lassen. Zugleich aber sind es Wahrheiten, die verloren zu gehen drohen.

Wie in kaum einem anderen Bereich der Verkündigung scheint die Kirche – zumindest im deutschsprachigen Raum – im Bereich der Ehe- und Sexualmoral in der Defensive zu stehen. Vielfach wird ihr die Rolle des „Spielverderbers“ zugehakt: Überall, wo Menschen etwas „Spaß“ macht, kommt die Kirche mit Normen und Verboten. Das führt schließlich zu dem fatalen Missverständnis, dass die Kirche leibfeindlich, wenigstens aber leibfremd sei.

Vor diesem Hintergrund ist eine offensive Verkündigung einer Wahrheit, die dem Menschen dient und ihm den Weg zu Freiheit, Liebe und Erfüllung zeigt, ist das Gebot der Stunde. Und diese offensive Verkündigung sollte auch hier in der KFH einen Ort finden – wenn sie ihn hier nicht schon längst gefunden hat. Die Verkündigung Johannes Pauls II. ist in diesem Zusammenhang ein noch völlig ungehobener Schatz. Sie setzt nicht bei Normen an. - Wer könnte sich schon für Normen an sich begeistern? - Der Ansatzpunkt Johannes Pauls II. war die Großartigkeit der menschlichen Person, ihre in der Gottebenbildlichkeit wurzelnde Würde, die sie über alle Geschöpfe erhebt. Sodann führt der Weg weiter über die Schönheit der personalen Beziehung, die sich in der Liebe erfüllt. Ja, Johannes Paul II. vermochte die scheinbar moderne Sehnsucht nach Selbstverwirklichung positiv zu sehen, und er zeigt auch einen Weg, die Selbstverwirklichung zu erlangen, eben in der aufrichtigen Selbsthingabe. Erst wenn dieses große, schöne und begeisternde Ziel klar vor Augen gestellt ist, wird der Sinn der Normen deutlich, die nichts anders als Mittel zum Zweck sind. Erst von diesem Ziel her sind dann auch Einschränkungen, Bereitschaft zu Verzicht und Opfer verständlich und, als Weg zum Ziel, positiv zu werten.

In anderen Bereichen des Lebens wird dies von den Menschen – auch von denen unserer Tage – begriffen. So erlegen sich die Stars aus dem Bereich des Spitzensports wahre Kasteiungen auf, die erheblich über das hinausgehen, was die Tugend der Keuschheit an Verzicht und Enthaltensamkeit fordert. Dennoch nehmen die Sportler diese wie selbstverständlich auf sich, um an das Ziel zu kommen, den Wettkampf o. ä. zu gewinnen, wenigstens aber, um „dabei zu sein“. Würde man ihnen allerdings isoliert von den notwendigen Verzichtslösungen berichten, ohne das große Ziel vor Augen zu halten, es würde sie vom Sport abschrecken. Es kommt also darauf an, das Ziel vor Augen zu halten, dann wächst die Bereitschaft von selbst, sich dafür einzusetzen, auch wenn es Opfer kostet.

Es kommt darauf an, dass die kirchliche Ehe- und Sexualmoral aus dem verstaubten Image einer „Spielverderber-Moral“ herauskommt. Sie muss im Horizont einer umfassenden positiven Verkündigung der Liebe als Hingabe ihren Platz haben. Dann wird sie auch in all ihren Dimensionen neu erkannt und geschätzt werden. In einer Zeit, in der die Aporien einer libertinistischen Ehe- und Sexualmoral immer deutlicher werden, zeigt sich dann die katholische Lehre über die Ehe als Alternative, die den Menschen zu Freiheit und Erfüllung führt. So kann eine – von Papst Johannes Paul II. in unermüdlicher Geduld verkündete – Zivilisation der Liebe wachsen, in der die Menschen ein neues Verständnis von der Wahrheit erlangen, „dass der Mensch, der die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist, sich selbst nur in der aufrichtigen Hingabe seiner selbst vollkommen finden kann“ .